

hohen Preis. Wenn die Frauengeschichte als ein neuer Teilbereich von und für Frauen akzeptiert wird, so hat dies häufig eine Kehrseite, und diese liegt nicht nur darin, daß die allgemeine Geschichte weiterhin untangiert bleibt; es zeichnet sich darüber hinaus auch die Tendenz ab, daß die Frauen in Forschung und Lehre noch konsequenter als bisher aus der allgemeinen Geschichte verdrängt werden, indem man sie nun auf das ihnen eingeräumte Spezialgebiet verweisen kann.

Die Gefahr, auf die ich mit meinen Ausführungen hinweisen wollte, liegt also darin: Wenn die Forderungen hinsichtlich einer Institutionalisierung historischer Frauenforschung auf das unter Punkt 1. genannte Programm beschränkt und damit halbiert werden, dann führt dies in eine Ghettobildung und die Diskriminierung, die gerade vermieden werden soll, wird perpetuiert.

Anmerkungen

- 1 The Social Relation of Sexes: Methodological Implications of Women's History, in: *Signs* 1/4, 1976, S. 809.
- 2 In: Herta Nagl-Docekal/Franz Wimmer (Hrsg.): *Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft*, Wien 1984, S. 108.
- 3 In: Claudia Opitz (Hrsg.): *Weiblichkeit oder Feminismus?*, Weingarten 1984, S. 23.
- 4 Ebd. S. 31 f.

Sigrun A.E. Bohle

NOTIZEN ZUR DISKUSSION UM WOMEN'S STUDIES IN DEN USA

Nicht allzu lange ist es her, daß hierzulande die Studentinnen und Wissenschaftlerinnen das Beispiel der expandierenden Women's Studies zitierten, um damit die Legitimität der eigenen Etablierungswünsche und das Nachhinken des Wissenschafts- und Lehr-/Lernbetriebes in Österreich zu untermauern. Die Existenz von Unterrichts- und Forschungsprogrammen im Bereich Frauenstudien – feministische Forschung schien wichtiger als eine genauere Information oder eine eingehende Auseinandersetzung mit den Inhalten und Konzepten der Women's-Studies-Aktivitäten. Beeindruckt von der großen Zahl der angebotenen Veranstaltungen, entwickelten Programme und involvierten Colleges und Universitäten waren die einen. Andere wiederum hielten sich in skeptischer Distanz und beließen es bei ihrer sicher z.T. zutreffenden ersten Einschätzung der US-Women's-Studies als additiv-kompensatorischem Forschungsbereich bewenden. Bislang kam es jedoch kaum dazu, die tatsächlichen Women's Studies Erfahrungen dahingehend auszuwerten, daß sie für die Institutionalisierungsdiskussion bei uns nutzbar gemacht werden könnten.

Auch ich unternehme hier abermals nur einen Schritt in diese Richtung, da ich selbst weder das amerikanische Bildungssystem aus eigener Anschauung kenne noch Zugang zu aktuellen Erfolgs- bzw. Mißer-

folgsberichten über Women's Studies hatte. Jedoch widme ich mich hier der neuerlichen Betrachtung von Frauenforschungskonzepten zu einer Zeit, in der nach kurzem Aufblühen der allgemeinen Auseinandersetzung vor und um die Tagung „Institutionalisierung historischer Frauenforschung. Internationale Erfahrungen – Erwartungen in Österreich“ Wünsche wie Ängste bezüglich einer Verankerung feministischer Forschung von bedenklichem Schweigen umhüllt sind. Ich bin jedoch überzeugt, daß es gegenwärtig und zukünftig von der Intensität unserer eigenen Vorstellungen und Forderungen abhängen wird, ob wir nach ihrer Realisierung streben und deshalb den Blick von der wenig ermutigenden Politik im Bereich der Sozial-/Human-/Gesellschaftswissenschaften auf neue Herausforderungen lenken. Daraus entsteht erst wieder ein lebendiges Interesse an den Entwicklungen und Diskussionen in anderen Ländern. Vorausgesetzt unsere Wünsche bleiben nicht bereits in der vermeintlichen oder tatsächlichen Unvorstellbarkeit stecken, könnte die rund um Women's Studies geführte Debatte durchaus einige Denkanstöße vermitteln.

Ein bedeutendes Merkmal der zu Beginn der 70er Jahre mit Women's Liberation Movement entstehenden Women's Studies war ein Bildungskonzept mit Frauenerfahrungen und -bedürfnissen im Mittelpunkt. Women's Studies wurde als Strategie zur Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung der Frau entwickelt. Die Diskriminierung von Frauen im Bildungssektor durch Institutionen, Inhalte und Methoden versuchten enthusiastische Studentinnen und Universitätslehrerinnen abzubauen. Bis in die 80er Jahre hatte sich das Angebot an Veranstaltungen und Kursen ver Hundertfacht. Sie reichten von kompensatorischen Vorlesungen über „consciousness raising groups“ bis zur Dissertantinnenseminaren. Die Entwicklung gestaltete sich insgesamt – organisatorisch wie konzeptionell uneinheitlich, die einen strebten nach akademischer Anerkennung und Abschlüssen, die anderen nach Selbsterfahrung. Es wurde heftig diskutiert wer das Studienprogramm erstellen sollte – Lehrende, Studierende, die Verwaltung – ob antiautoritär oder hierarchisch, in selbständigen oder multidisziplinären Programmen, im Rahmen von eigenständigen Lehrstühlen oder innerhalb von Kursen der existierenden Disziplinen unterrichtet werden sollte. Die einzelnen Women's Studies Lehrgänge offerierten sehr unterschiedliche Aufstiegsmöglichkeiten, vom Grundkurs bis zu akademischen Abschlüssen. Auch die finanzielle Absicherung der Programme ist außerordentlich divergent, sowohl nachfrageabhängige Studiengebühren als auch öffentliche und private Stiftungen ermöglichen die Forschung und Lehre.

Bei Betrachtung der sprunghaften Aufwärtsentwicklung der Women's Studies in den 70er Jahren sind nicht nur die Größe des Landes sondern einige bildungspolitische Faktoren im Auge zu behalten, damit die Einschätzung nicht allzu euphorisch ausfällt. Die Frauenbewegung konnte die Erfahrungen der Bürgerrechtsbewegung, der Anti-Vietnam- und der Studentenbewegung aufgreifen. Außerdem führte die Zusammenarbeit von Frauenbefreiungs- und Frauenrechtsbewegung zur

Antidiskriminierungs-Gesetzgebung mit großer Öffentlichkeitswirkung. Initiative Gruppen verschiedener Ethnien, Religionen und Rassen begannen Einfluß auf Inhalte und Strukturen der Institutionen zu nehmen oder eigene zu begründen. In diesem experimentierfreudigen Klima gediehen beispielsweise auch die Black Studies. Die wachsenden Studentinnenzahlen trugen das ihre zur Entwicklung der Women's Studies insbesondere in den allgemeinen „undergraduate-courses“ bei. US-amerikanischer Pragmatismus verhinderte wohl auch, daß gleich zu Beginn scharfe Grenzen zwischen die inspirierten Women's Studies practitioners unterschiedlicher Richtung traten.

Sicherlich wurde die Zielvorstellung, Bildungsinhalte ständig zu verändern und zu erweitern im Rahmen der Programme immer wieder eingelöst, doch außerhalb der Lehrgänge bleibt vieles völlig unberührt. Zwar haben Frauen auch früher verschlossene naturwissenschaftliche Bereiche erreicht, doch die einfallsreichsten Feministinnen konnten die Struktur der Universitäten nur marginal verändern. In den letzten Jahren liefen außerdem mehrere Stiftungsprogramme aus und wurden staatliche Gelder massiv gekürzt. Women's Studies Institutionen sehen sich genötigt, um Studentinnen zu werben und sich nach deren Vorstellungen zu richten. Dies bewirkt nicht immer Nähe zur autonomen Frauenbewegung. Meist blieben Women's Studies Absolventinnen bei einer „klassischen“ Frauenberufswahl und sind nur selten vorbereitet, in männerdominierte Berufe vorzudringen.

Zu Beginn der achtziger Jahre hat eine breite Diskussion zu Organisationsformen und Methoden der Women's Studies stattgefunden, die ähnlich wie in Europa zwischen Integration und Autonomie verlief und gleichfalls von Kompromißvorschlägen begleitet wurde. Die Argumentation, die in einigen Punkten – insbesondere in der Sicht der „Interdisziplinarität“ – von der Diskussion, wie ich sie hier in Wien kennengelernt habe, abweicht, soll kurz skizziert werden.

Ist Women's Studies eine eigene Disziplin und damit der Ort, wo die radikale, frauen-zentrierte Forschung und Lehre sich entwickelt? Oder ist feministische Forschung jeweils Bestandteil einer bestimmten Disziplin? Die Vertreterinnen des ersten Zugangs halten nur eigenständige Arbeit feministischer Wissenschaftlerinnen für innovativ, während die integrativ argumentierenden für eine Ermutigung der existierenden Hierarchie, deren Gewinnung für die Einbeziehung von Frauen und „Frauen“themen in die Fachbereiche eintreten. Sehr pointiert wurden diese zwei Wege mit „energy to change them or to develop us“ umschrieben. Das Gewicht liegt bei der ersten, integrativen Strategie auf Gremienpolitik und Studienplanreform, im zweiten Fall bei Forschung und Lehre. Unsere Präferenzen mögen so gesehen recht eindeutig beim Selbstentwickeln und nicht bei der Entwicklungshilfe liegen. Zwischen inner- und außeruniversitär werden, soweit ich die Diskussion rezipieren konnte, keine so ausgeprägten Divergenzen/Konkurrenzen/Konflikte gesehen wie sie für die bundesdeutsche aber auch österreichische kennzeichnend sind. „Autonom“ ist für die amerikanische Institutionalisierungsdiskurse durchaus „institu-

tionell“, als Disziplin unabhängig, jedoch innerhalb der Universität vorstellbar.

In diesem Zusammenhang taucht die Zurückweisung der Angst vor einer Ghettosituation von Women's Studies mehrfach auf. Einige Women's Studies Vertreterinnen gehen vom Status der Frauenbewegung als Minderheits-Kultur aus und sehen sich – genauso wenig wie Afro-Amerikaner und Black Studies – als Enklave für Spezialinteressen. (Dies ist eine bemerkenswert gegensätzliche Perspektive zur Legitimation von Frauenforschung als Interessensvertretung der Hälfte der Menschheit. Als Minderheits-Kultur erhalten Frauenbewegung und Women's Studies damit eine qualitative und nicht quantitative Bedeutung.) Women's Studies ist vielmehr ein Versuch, sich von der unterdrückenden Kultur abzugrenzen und deren Ausblendung verschiedener Erfahrungen und Interessen sehr verschiedener Gruppen eben gerade nicht nachzuvollziehen. Women's Studies Vertreterinnen attackieren Versuche, sie in ein Ghetto für spezielle Interessen und Aufgaben abzuschieben als frauenfeindliche Haltung, die alles „Nichtmännliche“ zum „Anderen“ deklariert.

Sogenannte integrative Projekte, die Women's Studies in ein existierendes Fach einbauen, sind laut Erfahrungen der Amerikanerinnen völlig vom persönlichen Einsatz der Projektleiterinnen und ihrer Mitarbeiterinnen abhängig. Deshalb wird vorgeschlagen, diese Projekte nur als Zusatz und keinesfalls als Ersatz für Women's Studies Kurse einzusetzen. Ein weiterer Kritikpunkt an den integrativen Women's Studies ist uns sehr vertraut als Argument gegen jede Institutionalisierung im universitären Bereich. Bei finanziellen Restriktionen bleiben die Autonomen auf der Strecke und bei allen guten Intentionen der Integrativen mögen dann Frauen doch wieder unsichtbar werden – in Struktur und Inhalt der traditionellen Fächer begraben. Deshalb plädieren einige Feministinnen nicht nur für frauenzentriertes Denken, sondern auch für frauenzentrierte Ausbildung (die bei uns noch immer Männerausschluß heißt). Da materielle und soziale Bedingungen also erfahrungsgemäß Entscheidungen prägen, sollen eigener Raum und Zeit die Dynamik der Women's Studies in lebendigem Austausch zwischen der Frauenbewegung und den Women's Studies practitioners aufrecht erhalten.

Was aus der Sicht der dieser autonomen „practicioners“ für eine eigenständige Disziplin „Women's Studies“ spricht, soll abschließend angedeutet werden.

Ein recht ungewohnter Ansatzpunkt des Plädoyers für (inneruniversitär) autonom institutionalisierte Women's Studies ist die Infragestellung der Interdisziplinarität als grundlegendem Konzept. Die Motivation einer klaren begrifflichen Trennung wird gleich offensichtlich werden:

„crossdisciplinary“ ist die Handhabung einer Disziplin aus der Perspektive einer anderen, z.B. Medizingeschichte

„multidisciplinary“ ist die Art und Weise, wie verschiedene Fächer ein einzelnes Problem sehen

„interdisciplinary“ ist die Integration von fachspezifischen Perspektiven (praktisch nur im Team möglich)

„transdisciplinary“ ist jenseits der Fachgrenzen – wo die Women's Studies hingelangen wollen.

Interdisziplinarität war nur vorübergehend attraktiv, da das Verlassen der traditionellen Disziplin zunächst mehr Spielraum bot, aber auch eingeschränkte und nicht genügend Autonomie gegenüber fachspezifischen Fragestellungen und Methoden garantierte. Die Arbeit zwischen den Fächern, ein einleuchtendes Argument, sei dann hauptsächlich auf die Veränderung der Modelle der Disziplin beschränkt und verhindere die Entstehung von umfassenden Modellen für Women's Studies. So werden die traditionellen fachspezifischen Ausbildungen zur Spezialisierung zum eigentlichen Arbeitsfeld. Für die zitierten Feministinnen stellt sich keine Alternative mehr, nach dem Motto „Wenn wir nicht Women's Studies auswerten, dann tun's andere nach ihren eigenen Maßstäben“.

Einige idealtypische Grundüberlegungen der „autonomen“ Women's Studies sollten wir vielleicht im Gedächtnis behalten, wenn wir über feministische Forschung und Lehre in Österreich reden:

- Women's Studies ist keine Summe von Fächern
- Women's Studies sind in der Frauenbewegung entstanden und wollen das Prinzip „Wissen zugunsten der Frauen“ fördern
- Women's Studies als Disziplin bedeutet mehr Aufmerksamkeit für Inhalt als Form und bessere Kommunikationsmöglichkeiten zwischen den Kolleginnen (weniger Aufmerksamkeit für Kollegen in traditionellen Disziplinen)
- Women's Studies birgt die Chance der Zusammenarbeit unterschiedlicher feministischer Richtungen ebenso wie die Gefahr eines oberflächlichen Pluralismus
- Women's Studies stellt sich in den Dienst der Entdeckung einer allgemein verständlichen Sprache, abseits des Fachjargons und will in der Zuwendung zu Frauen eine zugleich anspruchsvolle und einfache Sprache entwickeln
- Women's Studies als autonome Disziplin ist kein Ghetto und überzeugt die traditionellen Disziplinen bereits durch die Schaffung einer Parallelstruktur in hohem Maße
- Women's Studies existiert in vielen Mischformen und entsteht nicht durch Curricula-Verordnungen über Nacht.

Zum Weiterlesen:

Renate Duelli-Klein, Maresi Nerad, Sigrid Metz-Glöckl (Hrsg.): Feministische Wissenschaft und Frauenstudium. Ein Reader mit Originaltexten zu Women's Studies. Hamburg 1982. (Blickpunkt Hochschuldidaktik 71.)

Gloria Bowles and Renate Duelli Klein: Theories of Women's Studies. London 1983.

Meine Ausführungen beziehen sich besonders auf:

Hanna Beate Schöpp-Schilling: Women's Studies in den USA. 1984

Gloria Bowles: Is Women's Studies an academic discipline?
Sandra Coyner: Women's Studies as an academic discipline: why and how to do it. in: Theories of Women's Studies. 1983.

Marie-Claire Hoock-Demarle

Université de la Sorbonne Nouvelle / Paris

INSTITUTIONALISIERUNG HISTORISCHER FRAUENFORSCHUNG. DAS FRANZÖSISCHE MODELL, ANSÄTZE, VERWIRKLICHUNGEN, PROBLEME

Die Frauenforschung hat sich, auch in Frankreich, erst seit einem Jahrzehnt entwickelt. Dabei hat allerdings die besondere Situation Frankreichs innerhalb der letzten fünf vergangenen Jahre eine große Rolle gespielt. Die Frauenforschung wurde etwas besser behandelt als zuvor.

Ein Beispiel für diese Situation (bis zum Jahr 1986) ist die Einrichtung eines Ministeriums für die Rechte der Frau („*Ministère des droits de la femme*“) unter der Leitung von Yvette Roudy, das ohne alle Probleme zu lösen immerhin einige in den Vordergrund gestellt und ins öffentliche Bewußtsein gerückt hat.

Eine andere Besonderheit der französischen Situation mag mit der spezifischen Stellung des Lehrkörpers zusammenhängen: alle Lehrenden (Assistenten werden zur Zeit nicht mehr rekrutiert) sind beamtet, haben also feste Stellen auf Lebenszeit und gehen (Mann wie Frau) den gleichen Weg von den Wettbewerben für die „*Grandes Ecoles*“ bis zu den Lehrbefähigungsprüfungen für die Gymnasien (Capes und Agrégation) und den universitären Graden (Doctorat de troisième cycle und Doctorat d'Etat). Die Probleme, die eine Einführung der historischen Frauenforschung in die französischen Lehrinstitutionen aufwirft, hängen vielmehr eng mit der Bereitwilligkeit der bereits integrierten Frauen zusammen und weniger vom Widerstand der männlichen Professoren ab. Gewiß gibt es Gebiete, die lange als *männliche Reviere* gegolten haben und es zum Teil auch heute noch sind; so das Fach Geschichte, wo die Professorinnen etwa fünf bis sechs Prozent der Professorenenschaft ausmachen. Auf solchen Gebieten lassen sich die Institutionalisierung der Frauenforschung und ihre Probleme am besten verfolgen.

Während der letzten 15 Jahre hat sich die Geschichtswissenschaft in Frankreich gründlich verändert. Die Geschichte der historischen Frauenforschung hängt eng zusammen mit der Entwicklung der „*Nouvelle Histoire*“, insbesondere der *histoire des mentalités*, *histoire de la vie quotidienne*, *histoire de la vie privée*. Diese Forschungen haben Frauen aus allen wissenschaftlichen Gebieten – denn die *Nouvelle Histoire* versucht sie alle zu integrieren – dazu geführt, mehr und mehr Fragen über die eigene Identität, die eigenen Ausdrucksweisen, die eigene Kultur zu stellen. Es kam schnell zu einer Intensivierung der Frauenforschung innerhalb der Lehrinstitutionen. Erkennbare Etappen sind: das Kolloquium von Aix-en-Provence (1974) mit dem Thema *Les femmes et les sciences humaines*, dann das Kolloquium von Paris-VIII/Vincennes: *Les femmes et la classe ouvrière* (1978), dann in Lyon: *Les femmes et la travail* (1980) und zuletzt im Saint-Maximin: *L'histoire*